

tät der Atome verlegen. Hat man aber überlegt, daß eine eigentliche Wahl Erkennen, Bewußtsein und Selbstsein voraussetzt, daß die Atome somit Personen sein müßten? Zum mindesten müßte man ihnen die Wirk- und damit die Seinsweise der Pflanzen zuschreiben, obschon dies kaum genügen dürfte. Der Unterschied zwischen dem Leben und dem bloßen Stoff wäre damit aufgehoben. Auf den ersten Blick kann es ja scheinen, als sei damit der Materialismus widerlegt. Aber erstens ist es noch nicht Materialismus, wenn man im Stofflichen einen strengen Determinismus annimmt, solange keine Ursachen höherer Ordnung, Leben oder Geist, mitbeteiligt sind. Der Materialismus fängt erst da an, wo man diese Determinationsweise des Stoffes allen Tatsachen entgegen auf alle übrigen Seinstufen ausdehnt. Schreibt man aber dem Stoff einen Indeterminismus zu, so begeht man, wenn auch in umgekehrter Richtung, den gleichen Fehler. Man spricht ja dem Stoff die Wirkweise und damit das Sein des Geistes zu. Der Stoff wäre also Geist.

Es kommt aber auf das gleiche hinaus, ob man mit dem Materialismus sagt, alles ist Stoff oder Wirkung des Stoffes, oder mit dem Idealismus, alles ist Geist. Das ist eine bloße Frage des Wortes. Französische Materialisten haben denn auch triumphierend auf den angeblichen Indeterminismus als auf einen Beweis für ihr System hingewiesen. Nur wo wirkliche Unterschiede bestehen, ist die Anwendung verschiedener Worte auch sinnvoll. Nur wenn der Stoff nicht Geist ist, kann man nicht nach Belieben das gleiche Seiende als stofflich oder als geistig ansprechen. Wie aber bereits gesagt wurde, bedingen verschiedene Seinsweisen verschiedene Determinationsweisen. Und die Determinationsweise des Stofflichen ist der strenge, aber individuell verschiedene Determinismus. Widerlegt ist durch die Physik nicht dieser Determinismus, sondern die Voraussetzung, auf der bis vor kurzem alles

physikalische Experimentieren beruhte, daß die letzten Einheiten der gleichen Art einander vollkommen vertreten können, weil sie individuell vollkommen gleich sind. In Wirklichkeit sind sie, wenn auch äußerst schwach, individuell verschieden, wie dies bei allen Seienden der Fall ist. Die allgemeinen „exakten“ Naturgesetze sind damit als bloße Annäherungen erwiesen¹; exakt wären nur die individuellen Gesetze. Die Versöhnung zwischen Religion und Naturwissenschaft aber kann nur dadurch erfolgen, daß das naturwissenschaftliche Denken auf den Raum eingeschränkt wird, in dem es wirklich zuständig ist². A. Brunner S. J.

Wir sind doch Brüder

„Ein offenes Geheimnis“ nennt Hans Jürgen Baden im Februarheft der Zeitswende (1952) die Tatsache, daß sich das Verhältnis der beiden großen christlichen Konfessionen seit 1945 in Deutschland ständig verschlechterte. Er geht dabei auf einige Gründe ein, die nach seiner Meinung daran schuld sind und für die der evangelische Teil jede Verantwortung ablehnen muß.

Er spricht von Opportunisten auf katholischer Seite, „welche die Zeit einer neuen Gegenreformation gekommen wännen. Sie betrachten uns als sturmreife Festung und verhalten sich in der Praxis dementsprechend“. Dies habe in der Diaspora und in rein evangelischen Gegenden zu einer Reihe von unerquicklichen Zwischenfällen geführt. Für manche Katholiken seien die evangelischen Gebiete Missionsfeld, auf dem sie sich leichter einen Erfolg erhofften als bei den von Gott abgefallenen Massen. Besonders empfindlich werde das einmal so gute Verhältnis durch die Propaganda mit den Konversionen gestört, so wie es mit der Priesterweihe des ehemaligen evangelischen Pfarrers Rudolf Goethe geschehen sei. Nicht weniger,

¹ Vgl. diese Zeitschrift Bd. 142, 1948, S. 166 ff.

² W. Büchel, Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion?, im Aprilheft dieser Zeitschrift.

und zwar bewußt gewollt und darum unüberbrückbar, habe die Verkündigung des neuen Dogmas die Christen beider Konfessionen getrennt.

Wenn nach Hans Jürgen Baden die evangelischen Christen in katholischen Predigten, noch dazu wenn die katholische Minderheit die evangelische Gastfreundschaft genießt, „penetrant und leidenschaftlich als geistlich minderwertig bezeichnet“ werden, dann ist das tief bedauerlich und beschämend. Man kann nur hoffen, daß solche Fälle eine seltene Ausnahme bleiben. Oder sind sie wirklich schon an der Tagesordnung?

Manches freilich von dem, was Baden vorbringt, wird der Katholik anders sehen. Und wahrscheinlich wäre schon viel gewonnen, wenn die beiden Konfessionen versuchten, den anderen Standpunkt auch zu verstehen. Es muß nicht unbedingt „inquisitorischer Eifer“ sein, wenn ein katholischer Priester eine Mischehe zu verhindern sucht. Dem betroffenen Teil wird es zunächst freilich so vorkommen, zumal wenn er von seiner Kirche her so etwas vielleicht nicht gewöhnt ist. Aber dürfte der evangelische Pfarrer, dessen Kirche die Mischehe doch auch als unerwünscht betrachtet, dafür nicht eher ein Verständnis aufbringen? Spürt er doch die verhängnisvollen Folgen einer solchen Ehe meist selbst in seiner Gemeinde. Die katholische Kirche freilich lehnt die Mischehe entschiedener ab als die evangelische. Deshalb wird der katholische Priester wahrscheinlich auch größere Anstrengungen machen als der evangelische Pfarrer. Aber auch das kann noch ohne jeden „inquisitorischen Eifer“ geschehen. Daß dabei nicht jeder Priester das nötige Maß christlicher Klugheit und Liebe findet, wird man ohne weiteres zugeben können. Aber wird die christliche Gabe der Unterscheidung solche Fälle nicht als das erkennen, was sie wirklich sind: Ausdruck menschlicher Schwäche, der wir alle unterworfen sind?

Der Katholik versteht es, daß weite Kreise des Protestantismus die Priester-

weihe des Herrn Pfarrers Goethe, vor allem die dabei obwaltenden Umstände, schmerzlich empfanden. Trotzdem meint er, hätte ein gerechtes Urteil andere Worte gefunden als Hans Jürgen Baden. Auf keinen Fall wurde mit der Konversion des Herrn Pfarrers Propaganda gemacht, da sie ja schon weit vor der Priesterweihe lag. Die eigentliche entscheidende Abwendung des Herrn Pfarrers vom Protestantismus war also nur in einem verhältnismäßig kleinen Kreis bekannt. Das Ereignis, das alle Welt aufhorchen ließ, war die Priesterweihe, die ihm trotz seiner Ehe erteilt wurde. Waren ihre Bekanntmachung und die dazu notwendigen Erklärungen wirklich eine Propagandaaktion, die jeden, der dieses Wort hört, unliebsam an vergangene Zeiten erinnert? Daß sich die „gesamte säkulare Presse“ auf dieses Ereignis stürzte, konnte bei der Sensationsjagd vieler heutigen Journalisten nicht ausbleiben. Mußte sich doch selbst die Frau des Pfarrers dagegen wehren. Kann man für diese Zuchtlosigkeit der Presse „katholische Kreise“ verantwortlich machen? Hätten diese Kreise nicht die Sensationslust voraussehen und deshalb jede Veröffentlichung unterlassen können, um die Beziehungen der beiden Konfessionen nicht unnötig zu belasten? Bei der öffentlichen Stellung des katholischen Priesters hat seine Weihe öffentlichen Charakter. Darum wird jede Priesterweihe bekanntgegeben. Daß diese Bekanntgabe bei jungen Leuten, die am Anfang ihres Lebens stehen, nicht gerade besonders auffällt, ist selbstverständlich. Wenn aber der zu Weihende durch seine Stellung oder durch seine Vergangenheit schon bemerkenswert ist, dann läßt es sich nicht verhindern, daß von einer solchen Weihe gesprochen wird. Daß die Weihe des Pfarrers Goethe ein bemerkenswertes Ereignis war, wird niemand leugnen können. Bedenkt man nämlich, wie streng die katholische Kirche für ihre Priester des lateinischen Ritus den Zölibat fordert, dann mußte die Erlaub-

nis, einen Verheirateten zum Priester zu weihen, der Natur der Sache nach Aufsehen erregen. Der Pfarrer konnte nicht einfach in aller Stille geweiht werden. Das war schon um der Gläubigen wegen nicht möglich, wie die Tatsache zeigt, daß der Bischof von Mainz auf Grund empfangener Briefe am Weihnachtstag über Ehe und Zölibat predigen mußte. So kann man nur einen letzten Vorwurf gegen die katholische Kirche erheben: sie habe sich mit dieser Erlaubnis in die Bezirke der evangelischen Kirche eingedrängt und damit ein Gebot der Fairneß verletzt. Niemand in der katholischen Kirche, der die wahre Lage der Dinge kennt, und noch weniger irgend jemand in der evangelischen, wird glauben, daß nun Massenkonzersionen evangelischer Pfarrer stattfinden werden. Aber darf die Kirche jenen Pfarrern, die an sich bereit sind, zu ihr überzutreten, die aber im Zölibat eine Schranke finden, und so in schwere Gewissenskonflikte kommen, dieses unnötige Hindernis nicht aus dem Wege räumen (Franz zu Löwenstein, Priesterweihe eines Verheirateten, in dieser Zeitschrift Bd. 149 [1951/52] S. 387)? Gerade der evangelische Christ müßte diese „Gebärde der Liebe“ würdigen können, da sie doch der Achtung vor der Entscheidung des Gewissens und vor dem christlichen Amt des evangelischen Pfarrers entspringt.

Nicht weniger bedauerlich ist, daß Baden die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel der Furcht vor der „Realität der Liebe und des Glaubens“ zuschreibt. Nimmt denn wirklich jemand in aller Unbefangenheit an, ein Papst, dem die Einheit der Christenheit so sehr am Herzen liegt wie Pius XII., habe dieses Dogma nur deswegen verkündet, „um eine allzu große Annäherung der Christen, wie sie im Verlaufe des Kirchenkampfes erfolgt war, zu verhindern“? Eine solche Betrachtungsweise engt die geistige Weite der katholischen Kirche ungebührlich ein. Es mag sein, wie Hans Jürgen Baden schreibt, daß „mit

diesen Folgen unsere Generation nie fertig werden“ wird. Aber folgt daraus, daß diese Verkündigung gegen die erhoffte und erbetete Einheit der Christenheit verstößt? Vielleicht gegen eine bestimmte Auffassung, wie diese Einheit zustande kommt, ja! Aber ist damit gesagt, daß die nächste Generation den wahrhaft ökumenischen Sinn der unfehlbaren Entscheidung des Papstes genau so wenig erkennen wird wie unsere? Ist es nicht denkbar, daß der Geist Gottes, der in einer solchen Entscheidung zu Worte kommt, die ökumenische Bewegung zu einer Besinnung auf die wahre Ökumene bewegen will?

Es sind in den letzten Monaten manche Äußerungen gefallen, die den katholischen Volksteil Deutschlands tief verstimmen konnten. Fast hat es den Anschein, als sei für die Besetzung mancher Posten die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession wichtiger als die sachliche Eignung, die noch keineswegs mit der Konfession gegeben ist. Kaum jemals vernahm man, daß schließlich sachliche Erwägungen den Ausschlag geben müßten, und daß beide Konfessionen so großzügig sein sollten, sich sachlichen Gründen zu beugen. „Es sind nicht die schlechtesten Christen, die sich solcher Auseinandersetzung vor aller Öffentlichkeit zu schämen beginnen und sich verzweifelt fragen, ob nicht trotz allem die Formel ‚ein Herr, ein Glaube‘ ihre Gültigkeit behalten habe“ schreibt Hans Jürgen Baden zu diesem Streit. Offenbar liegt der Auseinandersetzung ein Mißverständnis zugrunde. Seit der Reformation ist Deutschland kein katholischer Staat mehr. Es hat aber auch aufgehört, eine protestantische Vormacht zu sein, wie es das zweite Kaiserreich in vieler Hinsicht war. Es ist Missionsland. Wären sich beide Konfessionen mehr dieser Tatsache bewußt, dann wären wahrscheinlich viele der bedauerlichen Äußerungen unterblieben.

In diesem Zwist ist es tröstlich zu wissen, daß wenigstens in einem Punkt beide Konfessionen noch eng mitein-

ander arbeiten: an der Linderung der ungeheuren Not unseres Volkes. Was der Caritasverband einerseits, die Innere Mission und das Evangelische Hilfswerk andererseits in den Jahren nach dem Krieg bis auf den heutigen Tag getan haben und immer noch tun, ist ein unvergänglicher Beweis der Lebendigkeit der christlichen Liebe in beiden Konfessionen. Daß es nur geschehen konnte, weil die Christen anderer, zum größten Teil uns im Kriege feindlich gegenüberstehender Länder halfen, zeigt nur, daß die Liebe alle Schranken überwindet. Darum helfen diese großen christlichen Organisationen auch ohne jede Rücksicht auf die Konfession; gewiß die katholischen zuerst den Katholiken und die evangelischen zuerst ihren Glaubensgenossen. Dort aber wo nur eine Organisation besteht, hilft jede von beiden allen Notleidenden. So war es in den Kriegsgefangenenlagern, wo die Spenden des Papstes allen zugute kamen, genau so wie sich die YMCA tatkräftig für alle Gefangenen einsetzte. Genau so ist es in der Heimat in den Flüchtlings- und Heimkehrerlagern gewesen. Die Not rief die Liebe der Konfessionen, und nicht wenige der gläubigen Christen antworteten großherzig und opferfreudig. Man übertreibt wohl nicht, wenn man behauptet, Deutschland habe die erste Zeit nach dem Zusammenbruch nur bestanden, weil die Christen aller Konfessionen und aller Länder das Gebot ihres Meisters erfüllten. Zahlen gaben die jeweiligen Hilfsorganisationen in ihren Jahresberichten und Übersichten an. Wichtiger ist, daß der erste, der überhaupt dem besiegten Deutschland tatkräftig half, Papst Pius XII. war. Und ebenso konnte als einer der ersten Deutschen der damalige Leiter des Evangelischen Hilfswerkes ins Ausland reisen, um die unentbehrliche Hilfe zu organisieren.

Neben dieser außerordentlichen Hilfe steht still und kaum bekannt die ständig weiterlaufende Fürsorge des Caritasverbandes und der Inneren Mission. Um nur eines zu nennen: die Innere

Mission stellt in ihren 2200 Anstalten 150000 Betten zur Verfügung, und 45000 Diakonissinnen sind da, um den Kranken und Armen zu helfen. Der Caritasverband betreut über 4146 Anstalten mit 303538 Betten. 42233 Ordensleute stehen im Dienst dieser werktätigen Liebe.

Bedenkt man, daß von 19133 nur in der Bayerischen Caritas beschäftigten Personen — von ganz Deutschland standen die Zahlen leider nicht zur Einsicht — 12254 ihre Kraft ohne jedes Entgelt zur Verfügung stellen und welche Opfer und Entbehrungen ein solcher Dienst mit sich bringt, dann kann man erst das Maß der Liebe ermessen, die hinter den nüchternen Zahlen wirksam ist.

„Wo die Liebe und die Güte, da ist Gott.“ Die Unterschiede der Konfessionen verwischen, wäre der Anfang des Untergangs des christlichen Glaubens. Genau so verhängnisvoll aber wäre es, im anderen nicht mehr den Bruder in Christus zu sehen.

Oskar Simmel S.J.

Von der Französischen Revolution bis Hitler

Eine Geschichtsepoche, die rund zweihundert Jahre umfaßt, in einem Bande mittlerer Größe zusammenzufassen, ohne Wesentliches ganz auszulassen, kann nur einem Meister gelingen. Wer Wilhelm Mommsens Werk, Geschichte des Abendlandes von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, liest, wird — im ganzen gesehen — nicht enttäuscht sein.¹ Die fortschrittliche historisch-politische Grundanschauung des Verfassers ist anerkennenswert, trübt allerdings bisweilen seine Sicht auf die Werte einer katholisch-konservativen Gesellschaftslehre und Staatsauffassung. Bei der Behandlung der sozialpolitischen Strömungen des 19. Jahrhunderts hätte zum Beispiel ein Mann

¹ Geschichte des Abendlandes von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 1789—1945. (628 S.) München 1951, F. Bruckmann. Gln. DM 21.—.